

25. November

„Ich kann nicht mehr so leben, Maren.“ Simon saß in der Küche der kleinen Wohnung, in der sie seit zwei Monaten wohnten, nachdem ihr Haus den Schulden zum Opfer gefallen war. Er trank einen Schluck Kaffee aus einem Becher, den ihnen eine Frau aus Monis Kirche gespendet hatte. Es gab wenig, das ihnen hier gehörte. Einige Möbel konnten sie vor dem Gerichtsvollzieher retten, ihr Designergeschirr nicht. Viele Teller und Tassen in ihren Schränken waren fremde Gegenstände, die ihnen Monis Freunde zur Verfügung gestellt hatten. Moni war Marens beste Freundin und der einzige Mensch, den Maren im Moment ertragen konnte. Maren starrte ihren Mann an. Simons dunkle Augen waren ausdruckslos, seine Mundwinkel zeigten keinerlei Regung. Dieser Ausdruck war neu, denn sonst benutzte er seine Augen dazu, sie wütend anzublitzen, wenn Maren ihn bat. „Lass uns irgendwie versuchen, mit dieser Situation zurechtzukommen.“ Aber das war Simon nicht genug. Und wenn Maren ehrlich war, genügte ihr dies auch schon längst nicht mehr. Aus Simons Mund kamen in den letzten Wochen nur noch Worte der Frustration und Verzweiflung. „Ich kann nicht mehr“, flüsterte er, sein Gesicht starrte auf die Tasse mit dem Sprung. Diese Wohnung war klein, dunkel und sie hatte nichts mit ihrem Zuhause zu tun, das ihnen noch vor einem halben Jahr gehörte. Aber dies war nicht das Einzige, das ihn belastete. Ihre Ehe war am Ende. Das Schlimme war, dass Simon an diesem Zustand selbst einen großen Anteil hatte. Es fiel ihm schwer über das nachzudenken, was er getan hatte. Simon ertrug sich selbst, seine Ehe und diese Wohnung nicht mehr. Maren bewegte den Mund, sie wollte etwas sagen. Doch kein Wort kam über ihre Lippen. Sie sprach in ihrem Herzen wie ein Gebet: „Jesus Christus.“ Das war alles. Diese zwei Worte seufzte sie, flüsterte sie, schrie sie, seit ein paar Wochen, immer wieder in Richtung Himmel. Eigentlich hatte sie mit dem Glauben ihrer Freundin Moni nie etwas anfangen können. Sie glaubte an die Existenz Gottes, mehr aber auch nicht. Doch seit ihr Leben immer mehr aus den Fugen geraten war, hatte sie angefangen, dieses Gebet, was eigentlich keines war, auszusprechen. Ihre Freundin Moni hatte gesagt, dass dies reichen würde. Sie müsse keine großen Worte machen, wenn sie beginnen wolle, mit Gott in Kontakt zu treten. Wenn Moni sie in den letzten Monaten nicht in solch besonderer Weise unterstützt hätte, wäre Maren heute nicht in der Lage dazu gewesen, den Schmerz in ihrem Herzen auszuhalten. Und sie hätte auch nicht die Kraft dazu, in dieser kleinen Wohnung zu leben und von geschenktem Geschirr zu essen. Moni betete für sie. Das wusste Maren und es war das Einzige, was ihr in der jetzigen Situation Hoffnung gab. Auch ihre eigenen oft

stummen Gebete, die sie nur in Gedanken sprach, halfen ihr. Doch in diesem Moment schien alles sinnlos. Simon hatte aufgegeben. Alles, was sie noch miteinander verband, war zerstört.

Maren spürte es. Und wenn sie ehrlich zu sich selbst war, konnte auch sie nicht mehr so leben. Sie schaffte es einfach nicht, die Vergangenheit loszulassen. Moni war es, die ihr in den letzten Monaten beigestanden hatte, sonst wäre sie schon längst zerbrochen. „Es ist wohl besser, wenn wir uns für eine Weile trennen, Simon.“ Maren hörte sich selbst sprechen und erschrak über ihre Worte. Simons Stimme war kaum hörbar. „Ja, es ist besser so. Ich habe mit Frank gesprochen. Er überlässt mir seine Ferienwohnung für eine Weile.“ Ein schmerzhafter Stich zog durch Maren's Herz. Simon hatte seinen Auszug schon geplant und sich bei seinem Schwager eine Wohnmöglichkeit organisiert. „Wann gehst du?“, war alles was aus Maren's Mund kam, krächzend, verzweifelt. „Morgen!“ Simon starrte immer noch auf die Tasse und strich über den Sprung, als wolle er diese mit einer Berührung reparieren. Er stand auf. Sein Blick war auf den Adventskranz gerichtet, der seitdem Moni ihn gestern vorbeigebracht hatte, auf dem Tisch lag. Auch Maren wandte sich dem Adventskranz zu.

Die roten Kerzen leuchteten in der Sonne. Es war erst Mitte November, aber Moni hatte lachend erklärt: „Ihr sollt es doch schon mal ein bisschen weihnachtlich haben.“ Simon hatte den Kranz entgegengenommen und ihn achtlos auf den kleinen Küchentisch gelegt. „Weihnachten ist das Fest der Hoffnung!“ hatte seine Schwester Anna immer gesagt. Doch Anna war im Dezember vor einem Jahr gestorben.

Damals hatte Simon Gott zu seinem Feind erklärt. Es war nicht so, dass er jemals an die Existenz Gottes geglaubt hatte. Doch in dem Moment der Trauer und Verzweiflung brauchte er ein Feindbild, jemanden, der für den Tod seiner Schwester verantwortlich war. Wenn Gott eine Frau, die sich ihr Leben lang in einer Kirche engagiert und für ihn gearbeitet hatte, so jung hatte sterben lassen, dann war diesem Gott nicht zu trauen. Außerdem hatte Gott ihm und Maren das Haus genommen. Das Haus, in das er sein Herz gesteckt hatte! Ein Zuhause, das für einen Neuanfang ihrer Ehe hätte stehen sollen. Aber nichts war mehr davon da. Der Neubeginn, den er und Maren sich so sehr erwünscht hatten, war in weite Ferne gerückt. Dies war einzig und allein Gottes Schuld. Anna hatte, wenn sie mit ihrem Bruder über ihren Glauben sprach immer gesagt:

„Du musst einfach anfangen zu glauben, Simon. Du willst immer alles verstehen. Dabei brauchst du Gott nur vertrauen, ohne alles zu begreifen!“ Er hatte nur müde gelächelt, das war alles. Simon starrte immer noch auf den Adventskranz „Weihnachten ist das Fest der Hoffnung!“ Dieser Satz löste für einen Moment eine gewisse Spannung in seinem Herzen aus, ohne dass er es wollte. Und obwohl

dieser Satz absolut nichts mit seiner Situation zu tun hatte, bewegte dieser Gedanke sein Herz. Er betrachtete seine Frau, die mit verzweifelmtem Blick aus dem Fenster starrte. Ihre dunklen Locken hatte sie zu einem Zopf zusammengebunden. Die hübschen grünen Augen wanderten hin und her. Ihre schmalen geschwungenen Lippen befeuchtete sie mit ihrer Zunge. Für einen Moment war Simons Gesicht verändert, seine dunklen Augen leuchteten, als er den Blick seiner Frau zuwandte. Maren's Herz begann in diesem Moment heftig zu schlagen, als Simon sie anschaute. Dieses Leuchten in Simons Augen hatte Maren seit vielen Monaten nicht mehr gesehen. Unerwartet strich er ihr sanft über ihren Arm. Maren zitterte. Es gab kaum noch Zärtlichkeiten zwischen ihnen, so als wären Leidenschaft und Liebe mit dem Schmerz, den sie in sich trugen, verloren gegangen.

„Es tut mir leid.“ Er wischte sich über sein rundes Gesicht, schob sein welliges Haar zurück und verwandelte sich wieder in den unnahbaren Simon. Die harte Schale umschloss sein Herz fest und unantastbar. Die Worte seiner Schwester waren vergessen. Er wandte sich ab und schlurfte in das kleine Schlafzimmer, um seine Sachen zu packen.

Und Maren folgte ihm nicht. Vielleicht war es sogar gut, dass Simon sie für eine Weile verlassen würde. Denn von dem alten Simon, den Mann mit der kraftvollen Energie und dem großen Herzen, war nichts mehr übriggeblieben. Sie wollte ihren alten Simon zurück, den Simon, den sie seit 17 Jahren kannte und liebte. Der Simon, der er vor dem Tod seiner Schwester gewesen war! Doch Simon hatte vor ein paar Monaten etwas getan, was Maren ihm nicht vergeben konnte. Er hatte ihre Ehe in den Dreck gezogen. Maren schloss die Augen, um die Bilder aus ihrem Kopf zu verdrängen, die sie seitdem quälten, aber es war schwer. Maren hörte, wie Simon im Schlafzimmer seine Sachen packte. Maren starrte auf den Adventskranz und flüsterte nur: „Jesus Christus!“

28. November

Maren seufzte, während sie fast lethargisch die Einkaufstasche griff. Eigentlich war es sinnlos, sich auf den Weg zu machen. Es ergab keinen Sinn, nichts ergab mehr einen Sinn in ihrem Leben. Simon war ausgezogen. Wieder einmal war sie verlassen worden. Das Leben schien für Maren nur Einsamkeit bereit zu haben. Schon der Beginn ihres Lebens war von Verlassenheit geprägt. Ihre leibliche Mutter wollte sie nicht und hatte sie damals zur Adoption freigegeben. Ja, Maren hatte vom zweiten Tag ihres Lebens

an Eltern gehabt. Aber es waren Eltern, die keine waren. Verbittert dachte sie an ihre traurige Kindheit. Und nun war sie wieder einmal allein, hilflos dem Leben ausgeliefert und einem Schmerz, der niemals heilen würde. Verluste bestimmten ihr Leben, so schien es. Denn auch ihr größter Wunsch, die Hoffnung auf ein Kind, hatte sich nicht eingestellt. Auch nach Jahren unzähliger Behandlungen und Besuchen bei Ärzten war es nie zu einer Schwangerschaft gekommen. Es schien Teil ihres Lebens zu sein, mit unerfüllten Wünschen und zerstörten Träumen zu leben. Nun war auch Simon gegangen, nachdem die Jahre der Verzweiflung und unerfüllter Hoffnungen zu einer Wand zwischen ihnen geworden war. Einer Wand, die durch Simons kurze Affäre mit Adriane zu einer unverrückbaren Mauer geworden war. Adriane war ihre damalige Nachbarin, als sie noch in dem Haus am Stadtrand lebten. Sie war sehr nett und Maren hatte sich zunächst gut mit ihr verstanden. Doch nach und nach schien Adrianes Interesse mehr Simon zu gelten. Maren hatte sich nichts dabei gedacht, bis Simon immer öfter bei Adriane im Nachbarhaus zu finden war. Maren seufzte. Ihr Leben lag in tausend Scherben. Ihr Mann, der einzige Mensch, der ihr jemals Halt gewesen war, hatte sie betrogen. Und nun war er ausgezogen. Moni hatte gesagt, Maren solle versuchen, die täglichen Aufgaben zu meistern, damit Struktur in ihren Alltag kommt. Im Februar würde Maren zumindest die neue Arbeitsstelle in der Stadtapotheke antreten. Das war immerhin ein kleiner Lichtblick. Doch im Moment war ihr Alltag geprägt von Leere und Verzweiflung. Es war egal, ob sie ihren Haushalt ausführte, ob sie kochte, einkaufen ging. Nichts ergab einen Sinn. Und trotzdem würde sie sich heute wieder auf den Weg zum Supermarkt machen, so wie sie es jeden Tag tat, um den quälenden Gedanken und der dunklen einsamen Wohnung zu entkommen. Sie öffnete die Wohnungstür. Im Hausflur traf sie Frau Wegner. Frau Wegner und ihre Enkelin Sophie wohnten in der Wohnung direkt neben ihr. Ein paar Mal war sie ihrer freundlichen Nachbarin begegnet und hatte mit ihr eine nette Unterhaltung geführt. „Hallo Frau Franke! Wie geht es Ihnen?“ Frau Wegners Blick war freundlich und zeigte, dass sie an einer ehrlichen Antwort interessiert war. Wahrscheinlich hatte sie Simon bei seinem Auszug vor ein paar Tagen getroffen. „Guten Morgen, Frau Wegner. Mir geht es gut, danke“, log Maren und strich verlegen eine dunkle Locke hinter das Ohr. „Wie schön!“ Frau Wegner studierte Maren's Gesicht. Sie schien einer der Menschen zu sein, die ihre Mitmenschen nicht nur durch eine rosarote Brille wahrnahmen, sondern sie genau beobachtete. Ihr sanfter Blick wirkte sympathisch, ihre grasgrünen Augen strahlten eine besondere Wärme aus. Um ihren schmalen Mund waren schon ein paar Fältchen zu sehen. Ihre lockige Kurzhaarfrisur ließ sie jünger wirken. Maren rätselte und

schätzte ihr Alter auf Mitte bis Ende fünfzig.

Im selben Moment erschien Lilly, Frau Wegners Enkelin, die bei ihr wohnte. „Tschüss, Oma. Ich gehe in die Schule.“ Frau Wegner gab ihrer Enkelin einen Kuss auf die Stirn. „Auf Wiedersehen, Lilly. Ich wünsche dir einen schönen Tag.“ Maren lächelte. Es musste schön für Lilly sein, bei einer liebevollen Oma aufzuwachsen, nachdem das kleine Mädchen einen schrecklichen Schicksalsschlag verarbeiten musste. Die kleine Lilly hatte bei einem Unfall vor zwei Jahren ihre Mutter verloren und lebte nun bei ihrer Oma. Das hatte Frau Wegner ihr bei einem ihrer Treppenhausgespräche erzählt. Maren registrierte den liebevollen Blick, den Frau Wegner ihrer Enkelin zuwarf, während sie ihr sanft über das Haar strich. Maren's Herz durchzog ein unangenehmer Stich.

Maren war dieses Glück verwehrt gewesen, als Kind von liebevollen Menschen umgeben zu sein. Ihre Adoptiveltern hatten ihr niemals die Liebe zuteilwerden lassen, die Maren gebraucht hätte. Sie wurde mit allem versorgt, was sie brauchte. Als Kind hatte sie ein großes Kinderzimmer und einen Schrank voll teurer Kleidung. Ihre Mitschülerinnen hatten sie immer beneidet. Sie wussten ja nicht, dass ihre Eltern kalt und unnahbar waren. Maren wurde nicht wie ein Familienmitglied behandelt, sondern wie eine Art Mitbewohner mit besonderen Privilegien, die sich einzig und allein auf materielle Dinge beschränkten. Liebe und Zuneigung gehörten nicht dazu. Als Maren dann erst im Alter von 16 Jahren erfahren hatte, dass sie das Adoptivkind ihrer Eltern war, fühlte sie sich heimatlos und verlassen. Dennoch spürte sie auch eine gewisse Erleichterung, dass sie nicht das leibliche Kind dieser gefühllosen und kalten Adoptiveltern war.

Hannelore, ihre Adoptivmutter, hatte ihr gesagt, ihre richtige Mutter hätte sich „rumgetrieben“: Ein Ausdruck für eine Frau, die Männer wie Trophäen sammelte! Maren war damals, als sie von der Adoption erfuhr, wütend und traurig zugleich. Sie war voller Wut auf ihre leibliche Mutter, die sie ihren Adoptiveltern überlassen hatte. Und gleichzeitig war sie traurig über ihr Leben als ungeliebte Tochter und darüber, dass sie ihre Mutter nie kennenlernen durfte. Ihre Adoptivmutter gab ihr an ihrem 16. Geburtstag, an dem Tag, als sie die Wahrheit über ihre Herkunft erfuhr, ein Geschenk ihrer leiblichen Mutter. Es war eine Halskette, die sie damals ihrer kleinen Tochter überlassen hatte, als diese aus dem Krankenhaus heraus adoptiert worden war. Die Kette mit dem Herz mit den eingravierten Worten „Glaube, Liebe, Hoffnung“, waren ein besonderer Schatz, den Maren besonders hütete. Hannelore erzählte ihr damals auch, dass ihre leibliche Mutter kurz zuvor verstorben war. Maren war in eine Depression gerutscht, hatte sich nur langsam erholt und war dann mit 18 Jahren bei ihren Adoptiveltern ausgezogen. Der Bruch zwischen ihr und ihren Adoptiveltern

war endgültig. Maren hielt nur sporadischen Kontakt zu ihnen. Maren fühlte sich in diesem Moment, als sie die kleine Lilly betrachtete, in ihre traurige Kindheit versetzt. Wie gut, dass die kleine Lilly solch ein liebevolles Zuhause hatte.

„Guten Morgen, Lilly. Ich wünsche dir viel Spaß in der Schule.“ Maren lächelte ihr zu. „Danke!“ Lilly schnallte ihren Schulranzen fest, warf ihre dunklen Locken nach hinten und rannte mit tippelnden Schritten die Treppen hinunter. „Sie ist mal wieder zu spät.“ Frau Wegner schüttelte den Kopf und lachte. Dann schloss sie die Tür.

„Gehen wir ein Stück zusammen? Ich muss in mein Geschäft.“ Maren nickte. Sie wusste, dass Frau Wegner einen kleinen Secondhandladen betrieb. „Ja, gern.“ Maren fragte Frau Wegner, ob sie vielleicht mitkommen und sich ihrem Geschäft ein bisschen umschauen wolle. „Ja, natürlich. Ich öffne erst um 9 Uhr, aber sie können dort gern jetzt schon stöbern.“ „Wissen Sie, solch eine Art Laden ist für mich neu. Ich war noch nie in einem Secondhandgeschäft.“ Maren ärgerte sich ein bisschen über sich selbst. Dieser Satz wirkte arrogant. Maren war hochwertige Kleidung immer wichtig gewesen. Diese Eigenschaft hatte sie von ihrer Adoptivmutter übernommen. Für Hannelore hatten materielle Dinge immer einen besonderen Wert. Aber dieses „Erbe“ musste Maren nun zur Seite legen. Ihre Designerstücke waren verkauft, um Schulden damit zu begleichen.

Unter anderem trug sie jetzt Kleidung, die ihr Menschen aus Monis Kirche zur Verfügung gestellt hatten. Sie fühlte sich unwohl damit, obwohl es wirklich gute Kleidungsstücke waren. Doch dies war auch etwas, was Maren lernen musste. Teure Kleidung zu kaufen war für sie keine Option mehr. Schließlich kam sie finanziell nur so über die Runden und die neue Stellung in der Stadtapotheke würde sie erst im Februar antreten. Sie musste sich finanziell einschränken. Umso neugieriger war sie auf die Secondhandkleidung und Frau Wegners Laden.

Der Novembertag zeigte sich in strahlendem Sonnenschein. Aber in der Nacht hatte es geregnet. Die Straßen hatten sich durch die Minustemperaturen in Eisbahnen verwandelt. Maren zog ihre Jacke fester zu. „Hoffentlich ist Lilly gut zur Schule gekommen. Es ist gefährlich glatt.“ Frau Wegner hielt sich für einen Moment an Maren fest, weil sie fast den Halt verlor. Auch Maren musste sich konzentrieren, um das Gleichgewicht zu halten. Vor dem Mehrfamilienhaus war zwar gestreut, aber dennoch gestaltete es sich als schwierig, auf dem unebenen Weg zu laufen.

„Mein Laden ist gleich um die Ecke. Ich gehe immer zu Fuß. Ein bisschen frische Luft ist gut.“ Frau Wegner lächelte und ging schnurstracks mit festen Schritten weiter. Sie sah nicht, dass der Weg vor ihr nicht gestreut war. Die Pflastersteine glänzten gefährlich.

Maren, die sich langsam hinter ihr her bewegte, rief aus.

„Seien Sie vorsichtig.“ Aber es war zu spät. Frau Wegner verlor das Gleichgewicht und fiel mit einem Schrei zu Boden.

30. November

Simon stand mit seiner Tasse Kaffee an der Terrassentür. Die Aussicht war wirklich wunderschön. Das Haus seines Schwagers Frank lag direkt am Plöner See. Der Ausblick über den in der Sonne schimmernden See war herrlich. Die obere Wohnung hatten seine Schwester Anna und Frank im Frühjahr und Sommer immer an Touristen vermietet. Simon durfte die Ferienwohnung nutzen, und er war dankbar dafür. In der Mietwohnung hatte er es nicht mehr ausgehalten. Die Wohnung war klein und dunkel. Und die Dunkelheit, die zwischen ihm und seiner Frau stand, war noch unerträglicher, als die graue Umgebung, in der sich die Mietwohnung befand.

Es klopfte an der Tür. „Hallo Simon. Darf ich reinkommen?“ Frank stand vor der Tür. „Natürlich!“

Frank setzte sich neben ihn auf einen Stuhl am Esstisch. Simon goss ihm einen Kaffee ein. Während beide auf den See blickten, der gerade von einer Invasion schnatternder Enten eingenommen wurde, fragte Frank leise: „Wie geht es dir, Simon?“

Simon seufzte und nahm einen Schluck Kaffee. „Ich bin am Ende, Frank!“, war seine Antwort. Er wollte ehrlich sein. Frank nickte betroffen. „Ich verstehe dich!“ Leise fügte er hinzu: „Hast du etwas von Maren gehört?“ Simon schüttelte den Kopf. „Nein, ich glaube, sie braucht eine Pause von mir. Ich bin kein guter Partner mehr, seitdem wir alles verloren haben. Der Schmerz der letzten Jahre hat unsere Ehe zerfressen. Gott war uns nicht gut gesonnen. Er hat unseren sehnlichsten Wunsch nach einem Kind nicht erhört und dann nimmt er uns auch noch das Haus, unser Zuhause für einen Neuanfang.“ Frank wandte sich erstaunt seinem Schwager zu. „Gott? Seit wann redest du von Gott und wie meinst du das?“

Simon wuschelte über seine Haare und zog seine Augenbrauen hoch. „Wir planten einen Neuanfang für unsere Ehe, nachdem diese jahrelang nur von dem Schmerz der Kinderlosigkeit geprägt war. Dieses Haus hätte unserer Ehe Erneuerung schenken können. Doch dann verliert Maren ihre Arbeit und die Baufirma geht pleite und wir sind am Ende. Dieser Gott, an den Anna immer geglaubt hat, meint es nicht gut mit uns!“

Es war einen Augenblick still. Frank wandte seinen Blick wieder zum Fenster. Er strich über sein dünnes Haar. „Sei mir nicht böse, Simon. Du hast dich doch in den letzten

Jahren herzlich wenig um Gott gekümmert. Ganz ehrlich, ich denke, deine Affäre hast du dir wohl selbst zuzuschreiben. Das ist ganz allein deine Entscheidung gewesen und es hat deine Ehe in noch größere Verzweiflung geführt.“ Simon senkte betroffen den Kopf. Natürlich hatte Frank recht. Warum war er auch diese Beziehung mit Adriane, ihrer ehemaligen Nachbarin, eingegangen? Er schämte sich immer noch dafür.

Dabei hatte er diese Beziehung nach zwei Wochen wieder beendet. Dies war nun schon einige Monate her. „An dem Scheitern meiner Ehe habe ich einen sehr großen Anteil. Das ist leider wahr.“ Doch dann hob er den Kopf. „Und trotzdem, warum hat Gott, wenn er doch so mächtig ist, uns kein Kind geschenkt? Wir haben doch alles dafür getan und jede Möglichkeit wahrgenommen. Maren hat sich durch diesen Schmerz verändert. Wenn es diesen Gott wirklich gibt, dann hat er das einfach zugelassen.“ Frank schüttelte den Kopf und blickte seinen Schwager ernst an. „Ganz ehrlich, Simon. Vor ein paar Monaten hast du nicht einmal geglaubt, dass es Gott gibt. Und zu deinen Anklagen, die du Gott gegenüber hast, möchte ich dich fragen: Ist Gott nur dann gut, wenn er unsere Wünsche erfüllt? Ist Gott nur dann liebevoll, wenn er uns beschenkt?“

„Was sollen diese Fragen?“ Simons Stimme klang angespannt. Seine Wut auf Gott hatte sich in den letzten Monaten ins Unermessliche gesteigert. Frank erwiderte mit fester Stimme: „Gott ist immer gut, denke ich. Gott ist nicht derjenige, der dafür verantwortlich ist, dass eure Ehe jetzt vor dem Aus steht oder der es akzeptiert, dass du hier in dieser Ferienwohnung wohnst und nicht bei deiner Frau.“ Simon sprang auf. Seine Stimme wurde laut.

„So? Und das sagst ausgerechnet du, der vor einem Jahr seine geliebte Ehefrau verloren hat. Anna, die liebevollste Frau auf diesem Erdkreis! Anna, die immer an diesen guten Gott geglaubt hat! Anna stirbt kurz vor Weihnachten vollkommen überraschend an dieser blöden Lungenembolie. Du verlierst deine Frau und ich meine Schwester. Hätte Gott sie nicht retten können?“ In seinen Worten war der Zynismus kaum zu überhören. Simon glaubte mittlerweile, dass es Gott gab, aber nur deshalb, weil er ihn für den Tod seiner geliebten Schwester und für sein eigenes verkorkstes Leben verantwortlich machen konnte.

Erneut wischte sich Frank über die Stirn, den Blick immer noch auf den See gerichtet. Die Sonne glitzerte und zeigte über dem See ein wunderschönes Schauspiel von flackernden Lichtpunkten.

Seine Stimme war kaum hörbar. „Ich weiß nicht, warum Gott das zugelassen hat. Ich habe keine Antwort darauf. Aber ich weiß, dass es Anna dort, wo sie ist, gut geht. Sie erlebt gerade das Allerbeste und sie hat das Beste verdient, weil sie ein besonderer Mensch war. Ich bin zurückgeblieben und es ist hart, sehr hart. Aber Gott hat mich nicht

verlassen, in keinem Moment. Nie!“

Simon erstarrte. Er schaute seinen Schwager von der Seite an. Franks Augen hatten sich mit Tränen gefüllt, dennoch lächelte er, während er das Glitzern der Sonne betrachtete, als sei es das erste Mal, dass er dieses Schauspiel von funkelnden Lichtreflexen wahrnahm. Dann wandte Frank sich ihm zu. „Simon, Gott ist nicht der, den du dir nach Annas Tod zurechtgezimmert hast. Er ist nicht der Gott, den du für das alles verantwortlich machen möchtest. Gott liebt dich, und er möchte dir in deinem Schmerz, deiner Trauer und deiner Verzweiflung begegnen. Hast du dir mal die Frage gestellt: Was wäre, wenn dieser Gott für dich der liebende Vater sein könnte, der etwas mit deinem Leben zu tun haben möchte? In ein paar Wochen ist Weihnachten. Wir feiern die Geburt Jesu, Gottes Sohn. Meinst du nicht, dass dieser Jesus, der vor über 2000 Jahren auf diese Welt gekommen ist, mehr ist als nur ein Kind in der Krippe, dem wir zu Weihnachten unsere Aufmerksamkeit schenken? Er kann für dich zum Lebensinhalt werden, Simon. Anna hat daran geglaubt und ich könnte ohne meine Beziehung zu Gott gar nicht leben.“

Simons Herz klopfte unruhig. Er wollte es nicht, aber jedes Wort seines Schwagers versetzte sein Innerstes in Aufruhr. Frank fuhr fort. „Was wäre, wenn Gott dich genau dort abholt, wo du stehst? Vielleicht hat sich Gott lange genug deine Anklagen und dein Selbstmitleid angehört. Vielleicht reicht Gott dir seine Hand und möchte dich bei dem unterstützen, was dir unmöglich scheint? Er könnte dir helfen, deine Ehe zu retten und neu anzufangen. Du musst ihn nur bitten und endlich dein Selbstmitleid und deine Wut loslassen.“

Simons Herz zog sich zusammen. Alles was sein Schwager sagte, traf ihn mit voller Wucht. Erneut war es still. Simon nippte an seiner Kaffeetasse. Seine Gedanken waren kaum mehr zu kontrollieren. Frank hatte recht, Simon hatte Gott angeklagt und in Selbstmitleid gebadet. Doch wenn es wirklich so wäre, wenn Gott mit alledem, was er gerade durchlebte, etwas zu tun hätte? Und wenn dieser Gott wirklich persönlich erfahrbar war, so wie seine Schwester es immer gesagt hatte?

Simon räusperte sich, er wollte diesen Gedanken nicht zulassen. Seine Schwester hatte an einen guten Gott geglaubt und nichts hatte es ihr genützt. Sie war gestorben. Für einen Moment war es still, bis Simon leise fragte:

„Vermisst du Anna?“

Frank nahm seine Brille ab und wischte sich über seine Augen. „Jede Minute!“ Er räusperte sich. „Aber ich weiß, dass es ihr jetzt gut geht. Besser als es ihr hier auf der Erde je hätte gehen können! Anna hätte niemals gewollt, dass ich mich aufgebe. Nur mit Gottes Hilfe habe ich dieses Trauerjahr überstanden.“

In Simons Augen bildeten sich Tränen. Wenn der Verlust

seiner geliebten Schwester auch kaum zu ertragen war, empfand er die Gewissheit, dass Anna an einem besonderen Ort war, als tröstend. Natürlich, Anna hätte niemals gewollt, dass Simon seine Ehe aufgab. Sie wäre entsetzt gewesen, wenn sie von Simons zurückliegender Affäre und seiner Ehekrise erfahren hätte. Simon wandte sich Frank zu. Dessen Blick war nicht mehr auf den Plöner See gerichtet. Er schaute in den strahlend blauen Himmel. Eine Träne lief über sein Gesicht, dennoch lächelte er.

Simon sah im Gesicht seines Schwagers beides, tiefen Schmerz und einen inneren Frieden. Sein Schwager hatte eine Hoffnung und Kraft, die bei diesem schweren Schicksalsschlag, der ihn getroffen hatte, kaum zu fassen war. Das beeindruckte Simon sehr. Was hatte Frank gesagt?

„Vielleicht will Gott dir helfen, deine Ehe zu retten und dir die Kraft geben, um wieder neu anzufangen.“ Diese Worte bohrten sich in sein Herz und er spürte, dass sich ganz tief im Innern etwas bewegte.

Morgen war der erste Dezember, der Beginn der Adventszeit, eine Zeit der Besinnung und um sich auf das zu konzentrieren, was das Christentum ausmachte.

Vielleicht war es für Simon an der Zeit, diesen Gott, den Frank als liebenden Vater bezeichnete, zu suchen ...

1. Dezember

„Sie machen das wirklich ganz hervorragend!“ Frau Wegner saß am Verkaufstisch hinter der Kasse, während ihr rechter geschienter Fuß auf einem Schemel ruhte. Sie lächelte.

„Frau Franke, Sie sind ein Geschenk für mich, das Gott mir geschickt hat. Was würde ich nur ohne Sie tun!“

Durch Marens Körper fuhr ein wärmender Schauer. Frau Wegners Worte bewegten sie zutiefst. Sie war gerade dabei, die neu angelieferte Ware auf einen Ständer zu hängen. Seit dem heutigen Tag war sie Frau Wegners Angestellte. Maren konnte es noch gar nicht glauben. Nach ihrem Sturz musste Frau Wegner ins Krankenhaus und leider stellte sich heraus, dass ihre Verletzung ein Bänderriss der schlimmen Sorte war.

Frau Wegner würde über einen längeren Zeitraum eine Schiene tragen müssen. Ihren Secondhandladen hätte sie eigentlich sofort schließen müssen. Maren hatte aber ganz spontan ihre Hilfe angeboten. Und nun würde sie hier arbeiten, solange Frau Wegner außer Gefecht gesetzt war. Maren wusste, dass die Arbeit ihr guttun würde. Sie war endlich nicht mehr in dieser kleinen ungeliebten Wohnung eingesperrt, die ihr nach Simons Auszug erst recht wie ein Gefängnis erschien. Sollte Moni wirklich richtigliegen und

dieser Gott hätte auf ihr jämmerliches „Jesus Christus“ geantwortet und ihr geholfen? Moni glaubte an einen Gott, der auf Gebete hörte, und ihre Schwägerin Anna hatte auch immer daran geglaubt. Anna war eine Seele von Mensch gewesen. Eine Frau, die ihren festen Glauben nicht nur in sich trug, sondern auch lebte!

Simon und sie konnten es nicht fassen, als sie von Frank diese grauenhafte Nachricht bekamen, dass Anna innerhalb von Stunden an einer Lungenembolie gestorben war. Dies hatte Simon in ein tiefes Loch gestürzt. Es war einfach zu viel für ihn gewesen. Die schmerzhaften Jahre zuvor mit den immer wieder enttäuschten Hoffnungen auf ein Kind, waren schon schwer genug für ihn und Maren zu ertragen.

Unzählige Besuche in Wunschkliniken, Tests, Zärtlichkeiten nach Terminkalender ... alles das hatte ihre Ehe in eine tiefe Krise gestürzt. Hinzu kam, dass Simon mit dem plötzlichen Tod seiner Schwester nicht fertig wurde. Simon war ständig angespannt. Maren und er stritten nur noch. Sie führten lautstarke Auseinandersetzungen über Marens komfortablen Lebensstil, der sie in Schulden gestürzt hatte. Und sie stritten über belanglose Nichtigkeiten. Simon stürzte sich dann in die kurze Affäre mit Adriane. Maren hatte sogar versucht, ihm zu verzeihen, als er ihr alles beichtete. Sie war zutiefst geschockt und dennoch wollte sie versuchen, ihre Ehe zu retten. Simon hatte ihr versichert, dass er die Beziehung zu Adriane beendet hatte und dass es ein großer Fehler gewesen war. Maren versuchte es zu glauben, obwohl ihre Gefühle ihr einen Strich durch die Rechnung machten.

Und doch, auch wenn es schwer war, fassten Maren und Simon einen Entschluss. Sie wollten ihrer Ehe, die auf wackligen Beinen stand, eine neue Zukunft geben. Aber die vielen Schulden, Marens plötzliche Arbeitslosigkeit, der Verlust ihres Hauses, ihr emotionaler Zustand ... alles das hatte ihre Beziehung weiter in den Abgrund getrieben. Nach Simons Auszug vor einigen Tagen wäre Maren fast in eine Depression gerutscht.

Aber diese Arbeit im Secondhandladen würde ihr über die nächsten Wochen hinweghelfen. Das wusste Maren. Es war eine Zeit der Ablenkung. Außerdem liebte Maren Mode, auch wenn Secondhand für sie neu war. Dieser Job war ihre Rettung und die Bekanntschaft mit der freundlichen liebevollen Frau Wegner ein Geschenk. Maren hängt ein Kleidungsstück an den Ständer wandte sich Frau Wegner zu.

Sie legte ihre Hand auf ihre Schulter. „Diese Arbeit ist ein Segen für mich, Frau Wegner!“ Sie war über sich selbst verwundert, dass sie den Begriff „Segen“ benutzte. Frau Wegner lächelte. Um ihre Mundwinkel zeigten sich viele kleine Fältchen, ihre grünen Augen strahlten. Sie ergriff Marens Hand, die noch immer auf ihrer Schulter lag.

„Das ist so schön, dass Sie das sagen. Gott führt Wege, die

manchmal kaum zu verstehen sind. Wären Sie nicht in das Mehrfamilienhaus gezogen, hätten wir uns nicht kennengelernt. Und ich hätte in dieser Notlage niemanden gehabt, der meinen Laden weiterführen könnte.“

Im selben Moment erschien eine Kundin.

Die Dame suchte ein Kleid für eine größere Geburtstagsfeier. Maren half ihr bei der Suche nach ein paar hübschen Kleidern und staunte immer noch darüber, dass die gebrauchte Kleidung in solch einem guten Zustand war. Die Kleider sahen aus wie neu. „Probieren Sie gern dieses royal blaue Kleid, es passt wunderbar zu ihren blauen Augen.“ Das Kleid hatte einen runden Ausschnitt und einen Gürtel mit weißen Perlen. Die Dame nickte skeptisch und probierte es an. „Na, ja. Eigentlich ist das nicht meine Farbe. Aber ich kann's ja mal probieren.“ Als sie vor dem Spiegel stand und Maren die Kundin betrachtete, rief sie aus: „Es steht Ihnen ausgezeichnet.“ Die Kundin nickte und drehte sich fasziniert hin und her und strich über den weichen Stoff. „Ja, wirklich! Ich hätte nie gedacht, dass mir solch eine Farbe steht. Ich nehme es!“ Bevor sie in der Kabine verschwand, drehte sie sich noch einmal zu Maren um. „Sie haben wirklich ein Händchen für eine gute Beratung!“ Maren strahlte. Zum ersten Mal seit Langem fühlte sie sich wieder glücklich. Die Arbeit hier war ein Segen für sie. Genauso war es. Als sie am Abend nach Hause kam, war sie müde und abgespannt, aber sie fühlte sich gut. Sie hatte Frau Wegner mit deren Auto gegen Mittag nach Hause gefahren, damit diese sich ausruhen konnte. Maren war zurück in das Geschäft gegangen und hatte den Nachmittag bis 16 Uhr im Laden verbracht, Kunden bedient, Kleidung ausgepreist und ein wenig aufgeräumt. Nun taten ihre Füße weh. Sie stand vor dem Mehrfamilienhaus und schaute in den Briefkasten. Sie erwartete keine Post und wenn dann waren es sicher nur Rechnungen. Nanu, was war denn das? Ein goldfarbener Umschlag kam zum Vorschein. In Druckschrift stand darauf: Ein Adventskalender für Maren Ein gedruckter Stern war daneben zu sehen. Maren öffnete den Umschlag. Ein Zettel kam zum Vorschein. In gedruckter Form war darauf zu lesen:

1. Dezember:

Vielleicht hat Jesus viel mehr mit unserem Leben zu tun, als wir es erahnen.

Marens Herz klopfte unruhig. Sie stand wie erstarrt. Wieder und wieder las sie diesen Satz. Sie drehte den Zettel hin und her, herauszufinden, wer ihr diese Nachricht geschrieben hätte. Aber nichts war zu erkennen. Wie unter Trance ging sie die Stufen zu ihrer Wohnung hinauf. Sie setzte sich in den grauen Designersessel, der einer der wenigen Möbelstücke war, den sie vor dem Gerichtsvollzieher hatten retten können. Ungläubig starrte

sie auf den Umschlag und den Zettel in ihrer Hand. „Ein Adventskalender für Maren!“ Wer könnte auf die Idee kommen, ihr solch einen Kalender zu schenken? Wieder drehte sie den Zettel um, aber sie fand keinen Hinweis auf den Schreiber dieser Botschaft.

Erneut las sie:

„Vielleicht hat Jesus viel mehr mit unserem Leben zu tun, als wir es erahnen.“

Maren dachte lange darüber nach.

In den letzten Wochen hatte sie dieses Gebet, das eigentlich keins war, zum Himmel geschickt. Sie hatte diesen Jesus angerufen, indem sie immer wieder seinen Namen im Gebet aussprach.

Sollte es wirklich so sein? Sollte Moni wirklich recht haben und dieser Gott hätte auf ihr jämmerliches „Jesus Christus“ geantwortet? Maren's Schwägerin hatte immer an einen Gott geglaubt, der in das Leben seiner Menschen hineinsprach und der erfahrbar war.

Anna war eine Seele von Mensch gewesen. Eine Frau, die zu jeder Zeit für ihre Mitmenschen da war! Eine Frau, die eine unfassbare Kraft und eine tiefe Ruhe ausstrahlte! Ihre Augen hatten immer einen besonderen Glanz, wenn sie über ihren Glauben sprach. Maren seufzte. Wenn sie doch auch so glauben könnte ... Ihr Glaube war noch ganz am Anfang und beschränkte sich nur auf diese geflüsterten Gebete, in denen sie den Namen Jesus anrief. Und dennoch hatte sie wirklich das Gefühl, dass Jesus es hören würde. Vollkommen unerwartet hatte sie eine Arbeitsstelle bekommen. Dieser Job in dem Secondhandladen war eine gute Ablenkung von ihrem düsteren Leben. Die Arbeit war ihre Rettung und die Bekanntschaft mit der freundlichen, sanften Frau Wegner ein Geschenk. Wenn Gott das Ganze wirklich in die Wege geleitet hatte ...?

Maren startete auf den Zettel: *Vielleicht hat Jesus viel mehr mit unserem Leben zu tun, als wir es erahnen ...*